

6. Kinderarbeit

Lehrerinformation

In früheren Zeiten waren die Familien sehr kinderreich. Da mussten oft fünf und mehr Mäuler gestopft werden.

Arbeit gab es für alle genug. Obwohl sie nur über den Winter zur Schule gingen und kaum Aufgaben hatten, mussten die Kinder zu Hause hart arbeiten und mithelfen den Lebensunterhalt zu verdienen.

Oft zwang ein mit Schulden beladener oder geiziger Bauer seine Kinder zu Arbeiten, die für ihr Alter viel zu anstrengend waren. Sie mussten ihm erwachsene Mägde und Knechte ersetzen.

Die Kinder zahlreicher Fabrikarbeiter wurden schon mit sieben oder acht Jahren ans Spinn- und Spulrad gebannt.

Der Tagesplan eines 12-jährigen Mädchens, das im Raume Uster in einem Baumwollbetrieb mitverdienen musste, sah etwa so aus:

03.00 bis 04.00 Uhr	Aufstehen, Ankleiden, Gang zur Fabrik
04.00 bis 08.00 Uhr	Arbeit in der Fabrik
08.00 bis 08.30 Uhr	Morgenbrot
08.30 bis 12.00 Uhr	Fabrikarbeit
12.00 bis 13.00 Uhr	Mittagessen
13.00 bis 16.00 Uhr	Fabrikarbeit
16.00 bis 16.30 Uhr	Abendbrot
16.30 bis 20.00 Uhr	Fabrikarbeit
20.00 bis 21.00 Uhr	Heimgang und Nachtessen

In Volketswil und in den umliegenden Orten bestand die Kinderarbeit vorwiegend in der Mithilfe auf dem elterlichen Hof und im Haus. Daneben wurden aber auch "Verdingkinder" beschäftigt, die als "Männbuben".

(Knaben, die beim Pflügen das Zugtier ziehen) oder als "Ziehkinder" (Ziehen am Jaquardstuhl in den Webstuben) ihren Unterhalt verdienten.

Neben der Arbeit zu Hause besuchten die Kinder auch noch die Schule.

J.Th.Scherr, Seminardirektor von Küsnacht schildert seinen Schulbesuch in Uster um 1850 so:

Schule

"Das Schulhaus war von aussen nicht übel anzuschauen, aber die innere Einrichtung war wie zur Kinderqual besonders ausgedacht. In einem engen, dunklen Raume, in welchem die Schulbänke zu beiden Seiten an die Bretterwand stiessen, sassen wie eingekeilt die sechs- bis neunjährigen Kinder.

Die Zimmerdecke war so niedrig, dass man sie mit der Hand erreichen konnte. Bald sah ich, dass mehrere schlafend auf die Schulbänke niedergesunken waren. "Sehen Sie", sagte der Lehrer, "das sind arme Kinder, welche heute nacht von zwölf Uhr bis morgens um sechs Uhr in der Fabrik gearbeitet haben."

Da lagen sie ermattet und abgespant, senkten den Kopf auf die Arme und schliefen, während der Lehrer die anderen Kinder unterrichtete.

Von Reinlichkeit des Körpers war keine Rede. Gesicht und Hände waren voll Schmutz, das Haar voll Baumwolle und Ungeziefer und die Kleider in erbärmlichem Zustand. Bald war das Schulzimmer mit Gerüchen ganz eigener Art erfüllt."

Waren die Kinder sechzehn Jahre alt und gerade konfirmiert, dann begann das grosse Leben. Man fühlte sich selbständig und galt als erwachsen. Die Eltern waren über das Erwachsenwerden ihrer Kinder froh. Es stimmte sie aber doch traurig, wenn der Sohn oder die Tochter in die Ferne zog, um dort ihr Glück zu versuchen. Im eigenen Dorf standen nur wenige oder keine Arbeitsstellen zur Verfügung.

Der Sohn wollte meist das Kriegshandwerk erlernen, die Tochter zog als Magd in den Schwarzwald oder noch weiter weg. Zu Hause waren die Eltern froh, einen Esser weniger am Tisch zu haben und sie konnten sogar hoffen, dass ihre Kinder etwas Geld aus der Fremde heim brachten.

Nur wenige Jugendliche aus unseren Dörfern hatten die Gelegenheit, an einer Lateinschule ihr Wissen zu mehren oder im Militär einen Offiziersrang zu erhalten. Die Mädchen mussten dienen, bis sie geheiratet wurden und selber eine Familie gründen konnten.

Erst der Bau der Eisenbahn ermöglichte es, schnell einen entfernteren Arbeitsplatz zu erreichen. Heute bietet das Auto und die öffentlichen Verkehrsmittel eine enorme Mobilität.